**Zeitschrift:** Nidwaldner Kalender
**Herausgeber:** Nidwaldner Kalender
**Band:** 63 (1922)

**Vorwort:** Der Name Jesus sig ywer Gruoss!

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 24.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Gelt, Remigi, das hat dir einen Chlupf gegeben, als vor anderthalb oder zwei Jahren Blüemli, Merz, Rösli, Spiegel und Brüni nicht mehr fressen wollten! Da hattest du's bald heraus: jetz hab ich die Seuche im Stall, und bin doch auch dabei gewesen, als der Pfarrer das Gebet angesetzt hatte und alles zum Himmel schrie, er mög uns doch mit dieser Plag verschonen. Und nun muß ich alles über mich ergehen lassen, was diese schreckliche Krankheit bringt, muß wenigstens sechs Wochen lang abgesperrt sein von allem Verkehr mit den Nachbarn, kann nicht mehr zur Kirche gehen, die Kinder nicht in die Schule und nicht in die Christenlehre. Am Sonntag muß die Aelteste umsonst auf den Seppantoni warten, und die, so im Stall sein müssen, dürfen nicht einmal mehr zum Essen ins Haus kommen, alles muß man ihnen von weitems herstrecken, damit die Ansteckung nicht weiter wandere.

Aber dann erst das liebe Vieh! Was muß das alles durchmachen und leiden — es ist zum Erbarmen! Im besten Fall wirds eine schwere Letzi davontragen und im schlimmsten Fall, der leider keine Seltenheit ist, da kommt der Metzger und „keult" mir die kostbare Ware, wie sie jetzt sagen, und ich bin ein armer Mann mit einem leeren Stall und dazu vielleicht noch den Buckel voll Schulden. Soll man da nicht jammern oder fast verzweifeln...?

Nein! Paß einmal auf!

Es sind jetzt bald zwei Jahre her, als derjenige, der dies schreibt, in seinem Dorfe den ganzen Jammer der Seuche mitansehen konnte. Wie war da alles voll Kummer und Angst. Es graute den Leuten vor der Zukunft, es waren auch solche dabei, die fast verzweifeln wollten. Und heute...? Es hat sich herausgestellt, daß es keinem einzigen so schlecht gegangen ist, wie man befürchtet hatte. Alle sind die nämlichen hablichen Bauern geblieben, die sie schon vor der Seuche waren. Ich muß aber doch auch sagen, daß die Mehrzahl von diesen Betroffenen dieses Mißgeschick als eine Prüfung und Heimsuchung Gottes auffaßten und die schweren Tage in christlicher Ergebung ertragen haben. Manche von ihnen schrieben schöne Briefe an den Seelsorger, woraus er ihre christliche Gesinnung deutlich erkennen konnte, und der Seelsorger hat ihnen wieder geschrieben und sie in ihrer guten Gesinnung bestärkt und in ihrem Mißgeschick getröstet.

Das waren Tage, in denen es sich zeigen mußte, ob in der Tat ein wahres christliches Gottvertrauen vorhanden sei, und ein fester Glaube, der nicht ins Wanken kommt, mag auch das Mißgeschick noch so groß sein.

Was hast du dir denn bisher dabei ge-

dacht, Remigi, wenn von der Kanzel das Wort ertönte: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und das Uebrige wird euch hinzugegeben werden"? Ich will annehmen, etwas Rechtes, und es hat sich dieses Wort gerade bei denen auf das Beste bewährt, die sich durch das Unglück der Seuche nicht aus dem Gleichgewicht haben bringen lassen. Die Gottergebenheit und Geduld, mit der die Heimsuchung ertragen wurde, war ein Beweis dafür, daß die Betroffenen ihr Herz nicht allzusehr an das Irdische gehängt hatten, daß ihnen das Suchen des Reiches Gottes doch immerhin noch voranging.

Und daher hat sich dann auch der zweite Teil des Wortes erfüllt: sie wurden durch den Segen Gottes für ihren Schaden entschädigt und belohnt, „das Uebrige wurde ihnen dazu gegeben". Darum soll man sich in solchen Zeiten nie zu sehr ängstigen. Man soll seine Pflicht tun und die nötige Vorsicht anwenden, besonders im Verkehr mit verseuchten Gegenden. Aber wenn alles nichts hilft und die leidige Seuche sich dennoch da und dort einnistet, so braucht man deshalb nicht zu verzweifeln. Das Gottvertrauen soll man immer bewahren, und dann wird es sicher auch am Segen Gottes nicht fehlen. Es hat sich in unserer Gegend deutlich gezeigt, daß die Hoffnung und das Vertrauen auf Gott nicht zuschanden werden.

Aber du meinst, Remigi, es sei doch schöner, wenn man nicht so hart heimgesucht werde.

Schon recht, mein Lieber! Aber weißt du noch nicht, daß Mensch sein ungefähr das gleiche ist wie l e i d e n. Dem Leiden ausweichen, es immer von dir und den Deinen fernhalten — das kannst du nicht. Ein altes Märchen erzählt von einem armen Manne, der zwölf Kinder hatte, und als ihm das Dreizehnte geboren wurde, ging er voller Sorgen auf die Straße und beschloß, den ersten Besten, der ihm begegne, zu bitten, er möge seinem Kinde Pate sein. Da begegnete ihm der liebe Gott in Menschengestalt und er fragte ihn sofort, ob er Pate sein wolle. Der liebe Gott sagte zu und versprach, er wolle dafür sorgen, daß es dem Kinde gut gehe und es etwas Rechtes aus ihm werde. Da fragte ihn der Mann: „Wer bist du?" Und als er hörte, daß jener der liebe Gott sei, so antwortete er: „Nun begehr ich dich nicht zum Paten meines Kindes. Denn dann müßte es ja ein Märtyrer und Kreuzträger sein auf Erden sein ganzes Leben lang."

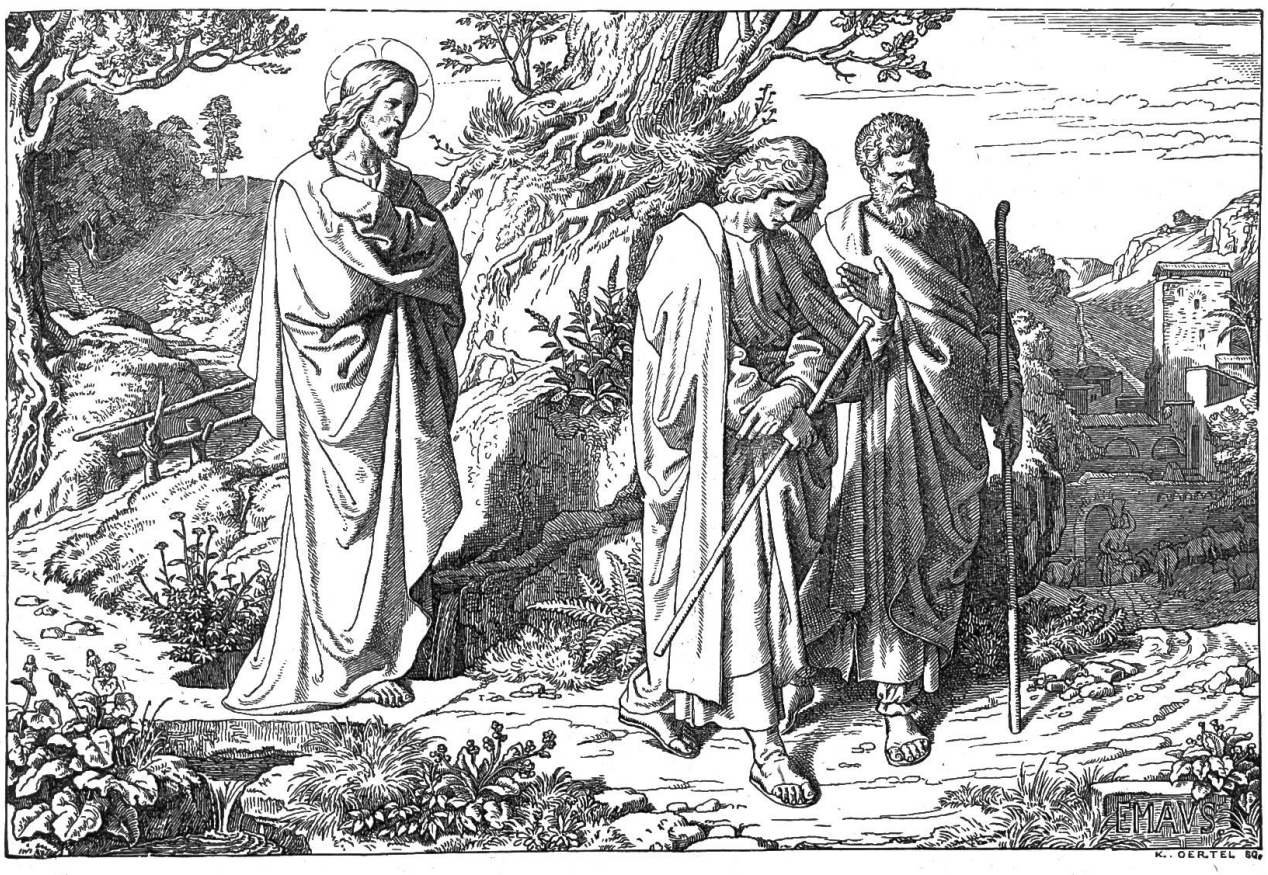
Nicht wahr, Remigi, eine ganz unverständige Antwort! Hätte doch dieser arme Mensch wissen sollen, daß so wie so jeder sein Kreuz zu tragen hat. Die, so da meinen, man sollte nichts zu leiden haben auf der Welt, sind immer die ersten, die gleich gegen Gott murren und fragen, warum denn Gott gerade sie mit Unglück, Krankheit und Unsegen heimsuche. Ob das nun der Lohn sei dafür, daß man ein rechtschaffenes Leben geführt, die Kinder zur Gottesfurcht erzogen, gebetet und gearbeitet habe? Andere, die in der Kirche nicht eng machen, die es mit den Geboten Gottes und der Kirche nicht so genau nehmen, die bleiben verschont vom Mißgeschick, die Schlechten haben Glück und die Rechten Unglück.

Einigermaßen ist's freilich so, aber was meinst wohl, wird die Seuche besser, wenn du es machst wie jener arme Schlucker und dem Herrgott den Ehrenplatz nicht gönnen willst in deinem Herzen und in deiner Familie drin? Nein, da wärst du ganz auf dem Holzweg: m i t Gott kannst du nie ganz unglücklich sein, o h n e Gott aber bist du so wie so schon unglücklich, auch wenn du das Geld mit dem Milchkessel aufschöpfen könntest. Und zudem darfst du nie meinen, Gott lasse es an einer gütigen Fürsorge für seine Freunde fehlen. Er rechnet ganz anders als wir Menschen, und ich weiß selbst einen Pfarrer, dem es eine Zeitlang schwer wurde, die Hand des Herrn zu verstehen. Das ging so zu:

In einem Dorf an der Schweizergrenze war der Pfarrer jahrelang krank und litt fürchterliche Schmerzen Tag und Nacht... Der eine Fuß wurde brandig und die Aerzte erklärten, er müsse abgenommen werden. Als der Fuß weg war, fühlte der Kranke einige Erleichterung, aber es ging nicht lang, so ergriff das Uebel den Arm, und auch der hätte nach einiger Zeit abgeschnitten werden müssen, wenn nicht die Wassersucht dazu gekommen und der Kranke durch den Tod von

seinen entsetzlichen Leiden erlöst worden wäre. In seinen größten Schmerzen bekam er einmal Besuch von einer Jungfrau seiner Pfarrei, die ihn bat, ihm einige Verse vorlesen zu dürfen, die das Mädchen selbst in Reime gebracht hatte. Mochten die Verse auch nicht ganz kunstgerecht sein, so hatte der kranke Pfarrer doch eine große Freude daran. Das Mädchen sagte darin in ergreifenden Worten seinem Seelsorger, wie ihm Gott in diesen schweren Leiden die allergrößte Wohltat erweise und den schönsten Lohn für seine Treue auszahle, und es bat den Pfarrer darin, er möge vom Heiland am Kreuz noch mehr Schmerzen erbitten, um ihm immer ähnlicher zu werden.

Und zu diesem Bauernmädchen sollten wir eigentlich alle in die Schule gehen. Von ihm sollten wir zu der Einsicht geführt werden, daß Leiden eine besondere Gunst und Gnade Gottes sind, die er für seine besondern Freunde bereit hält. Wenn der Heiland sagt, daß jene, die zuerst das Reich Gottes suchen, auch noch „alles Uebrige" dazu bekommen, so kann dieses „alles Uebrige" nicht bloß die irdische Versorgung bedeuten, daß man sein reichliches Auskommen finde und täglich wenigstens zweimal Fleisch auf dem Tisch habe. Ja, das könnte genügen, wenn der Mensch nur so eine Art höheres Tier und mit sechs Schuh unter dem Boden alles aus wäre. Aber der Mensch hat nun einmal eine unsterbliche Seele, und damit diese wächst und gedeiht für ihr ewiges Leben bei Gott, dazu sind ihr Leiden nötig.




**Auf dem Wege nach Emaus. Von J. von Führich.**

Gottes Wege sind unerforschlich. Es hat manchmal den Anschein, als ob Gott selbst gegen sein eigenes Reich kämpfe. Man hat schon mehrfach gelesen davon, daß Schiffe, auf denen zwanzig, dreißig und mehr Missionäre zu apostolischer Wirksamkeit in fremde Länder reisen wollten, mit Mann und Maus untergegangen sind, kein einziger kam mit dem Leben davon. Und sie wären doch so bitter nötig gewesen, und ihre Ausbildung hatte so viel Geld verschlungen. Oder wenn

man liest, wie tüchtige und eifrige Geistliche auf einer Gletschertour zu Tode fallen. Sie hätten ja noch so viel wirken und leisten können für das Reich Gottes! Was wollen wir arme Menschlein da lange grübeln! Die Antwort bleibt immer die nämliche: Mensch, beuge dich unter die allmächtige Hand Gottes! Mit all deinem Grübeln kannst du nichts erreichen, wenigstens nicht so viel, als du mit einem einzigen: „Herr, erbarme dich unser" erreichen kannst.

Es bleibt dabei: ohne Kreuz und Leiden kann die Frömmigkeit in uns so wenig wachsen und zunehmen, als die Frucht des Feldes ohne Regen und Sonnenschein. Und besonders unentbehrlich ist das Kreuz einem Menschen, der nach Gottes liebevoller Gnadenwahl zu mehr als alltäglicher Heiligkeit heranwachsen soll. Darum haben die Heiligen immer Gott gedankt, wenn er ihnen Leiden schickte, und an der Größe der Leiden haben sie die Größe seiner Liebe gegen sie gemessen. Aber auch unter ganz einfachen Leuten kann man ähnliches erleben, wie mir ein Beispiel bekannt ist von einem Manne. Seine Frau und seine Kinder starben ihm weg, sein Vater wurde vom Schlagfluß dahingerafft, und nicht lange nachher seine Mutter von einem Einbrecher ermordet. Ein Unglück aufs andere! Und da sprach der Mann: „Nun weiß ich, daß Gott mich lieb hat; denn er greift mich da an, wo es mir am wehesten tut..."

Schau, Remigi, die Welt ist gegenwärtig so voller Leiden, daß wahrlich wenige sind, die nicht Schweres zu tragen haben, und was noch bevorsteht, wissen wir nicht. Da ist es eine gute Vorübung, wenn man die täglichen Leiden und Hauskreuze geduldig zu ertragen sucht. Man kann auch Schweres leichter ertragen, sofern man sich daran gewöhnt hat, Leichteres in christlicher Ergebung auf sich zu nehmen. Und besonders ist's für den Frieden mit den lieben Hausgenossen viel besser, wenn man sich etwas gefallen läßt, als wenn man mit einem rauzigen, bauzigen und launigen Wesen sich selbst und andern das Leben schwer macht. Drum ist's für dich und mich und alle das Beste, alles von der Hand Gottes in Demut und Bescheidenheit entgegenzunehmen mit dem frommen Spruch:

„Gelobt sei Gott in allen seinen Werken!"

---

# Der Besuch des apostolischen Nuntius in Nidwalden.

Die Tage vom 25. bis 27. Juni 1921 werden für Land und Volk von Nidwalden für immer denkwürdig bleiben. Sie brachten uns den Besuch des apostolischen Nuntius bei der schweizerischen Eidgenossenschaft, Erzbischof Luigi Maglione. Wir begrüßten und verehren in ihm den Vertreter des heiligen Vaters in Rom, den Abgesandten Papst Benedikt XV., der in schwerer Zeit so weise und kraftvoll das Steuerruder der Kirche lenkt.

Dabei erinnerten wir Nidwaldner uns mit besonderer Freude an die Tatsache, daß das Hauptverdienst an der erstmaligen, dauernden Errichtung der päpstlichen Nuntiatur in der Eidgenossenschaft dem größten und bedeutendsten Staatsmanne unseres Landes, Ritter Melchior Lussy, zukommt. Es war in den schweren Zeiten nach der Reformation. Die religiösen und kirchlichen Zustände in den katholischen Orten der Eidgenossenschaft gaben Anlaß zu ernster Sorge. Da wurde der weitblickende Nidwaldner Landammann Melchior Lussy von dem Gedanken mehr und mehr erfüllt, daß zur Wiedererweckung katholischen Lebens im Schweizerlande nichts so sehr beitragen würde wie die Errichtung einer ständigen apostolischen Nuntiatur. Jahre lang bemühte er sich in diesem Sinne. In seinem Freunde, dem großen Kardinal von Mailand, dem hl. Karl Borromäus, fand er einen warmen Befürworter des Planes, den er — wie er selbst schrieb — „für den Dienst Gottes und seiner heiligen Religion so wichtig und nötig" erachtete. Endlich, am 2. Mai 1579,